

Breslauer Theater-Figaro.

Sechszehnte Jahresfolge.

Verantwortlicher Redacteur: **Herrmann Michaelson.**

Ausgabe des Breslauer Figaro: täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Pränumerationspreis in Breslau, einschließlich der Colporteur-Gebühren: jährlich 6 Thlr., halbjährlich 3 Thlr., vierteljährlich 1½ Thlr. — Bei eigener Abholung (Nummer Nr. 15) vierteljährlich ½ Thlr. weniger. Bestellungs-Ort für Breslau im Redactions-Bureau: Nummer Nr. 15, für Answärtige: sämtliche Königl. Hochlöbl. Postämter des Preussischen Staates.

N^o 137.

Montag den 16. Juni

1845.

N a r r e n j a g d.

(Beschluß.)

Raum hatte sich die Thüre hinter ihm geschlossen, als ich auch, kühnen Muthes, gegen das Fenster, wo die schöne Weichthildis saß, avancirte, nicht achtend Levi's ängstlicher, verstoßen abwehrender Bewegungen. Mit aller mir nur zu Gebote stehenden ritterlichen Courtoisie suchte ich das Gespräch einzuleiten. Das Stüdwerk bot Gelegenheit. Ich lobte und pries, sie arbeitete fort, ohne aufzusehen. Ich fing an von der Außenwelt zu sprechen, vom Wetter, von der Musik, von Bällen, vom Theater. Sie blieb still, gesenkten Auges; hätte ich sie nicht reden gehört, ich hätte mich gar nicht verwundert, in dieser sonderbaren Welt auch eine Stumme zu finden. „Besuchen Sie nie das Theater?“ fragte ich. „Nein,“ antwortete sie. Glück- lich, endlich Antwort erhalten zu haben, fuhr ich fort: „Sie leben in solch' reizender, schöner Umgebung, daß ich es freilich begreiflich finde, daß Sie keine Sehnsucht nach den Genüssen der Außenwelt erfährt.“ Sie hob den Blick, sah mich an, senkte ihn schnell wieder und schwieg. Aber dieser eine Blick ihrer schönen Augen hatte mir die meinen geöffnet; es lag darin ihre ganze Lebensgeschichte. Nein, das schöne Kind war nicht glücklich in diesen forcirt mährchenhaften Räumen, umgeben von dem unächten Glitterand vergangener Zeiten, gepreßt in den Zwang verlorener Gebräuche, rückgeschraubt um Jahrhunderte, von den tollen Launen eines halb närrischen Vaters. Eine tiefe Wehmuth, ein heiliger Ingrimme ergriff mich. Ich redete, was? weiß ich nicht mehr, aber sicherlich floß mein Herz von den unempfindsamsten Eiraden über, sicherlich auch mochte in ihnen manche treuherzige Wahrheit sich vor-

drängen, wenigstens fand ich mich am Schlusse meiner Rede wieder, haltend ihre kleine Hand, die sie mir zu entziehen strebte, aber nicht rasch genug, um mir einen feurigen Kuß darauf zu verwehren. Wie der Bliz aus heiterstem Himmel aber fuhr ein gewichtiger Schlag auf mich herab, der ich über gebeugt über der Lieblichen stand, und schreckte mich unsanft aus der beneidenswerthesten Situation. Rasch fuhr ich herum, Mächthildis schrie laut auf. Hinter uns stand der kleine alte Ritter Henkelmaier, blauroth im Gesicht, Schaum vor den Lippen, mit der linken Faust mich oder vielmehr die durch mich beschützte Tochter zu schlagen suchend, während die Rechte wüthend an einem Dolche riß, den er unter dem Talar im Gurte trug. „Verräther, Entführung, Kloster, Zweikampf, Tod und Leben, entehrtes Wappenschild,“ und dergleichen Worte sprudelten aus seinem Munde. Die Tochter entschlüpfte unter meinem Arme behebend und weinend, Levi raffte Wappe und Kupferstücke zusammen, der Alte fluchte unverständlich fort und verfolgte mich um die Tafel herum, immer am Dolche zerrend, der aber, Dank den Göttern, fest in seiner Scheide eingerosket war. Ich wollte reden, mich entschuldigen, kein Wort ward angenommen. Mir ward halb Angst, ich rüstete mich zur Flucht. Während ich durch ein strategisches Manöver meinen Hut glücklich erwischte, war der wüthende alte Ritter inzwischen wie besessen nach der Ahnenwand gesprungen, und zog, müde der fruchtlosen Versuche, sich seines Dolches zu bemächtigen, an einem der großen, zweihändigen Schwerter. In einem Sprunge war ich an der Thüre, Levi voraus. Ein entsetzliches Gepolter ließ mich noch einmal zurückschauen; von der Wand herab stürzten, dem Zerren des Ritters weichend, Harnische, Morgensterne, Schilder und Schwerter, mehrere der Ahnen folgten, und eine rosenhaltende Donna, angeblich aus dem dreizehnten Jahrhundert, fiel mit solcher Gewalt auf des Ritters Kopf, daß die Leinwand durchbrach, und der Alte so das Bild seiner Ahnfrau als spanischen Kragen trug. Der Anblick war zum Todlachen; und wirklich lachte ich, trotz meiner innerlichen Verzweiflung. Mit dem Bilde um den Hals, ein Schwert in der Hand, sprang mir der Ritter nach; aber der Rahmen, der treffliche Rahmen, bildete ein Sperrholz, einen Schlagbaum vor der Thüre. Er konnte nicht weiter, trotz Fluchen und Heulen. Hinter ihm fielen von der Erschütterung noch klirrend die Waffen herab von den Wänden, Lanzensplitter richteten im Schenkstisch gräuliche Verwüstung an, — ich aber, betäubt, halb toll, ganz außer mir, sprang den Corridor hinab, der Thüre zu. Die Flüche des Ritters Henkelmaier schallten mir nach, ein dicker, kurzathmiger Nops verfolgte mich kläffend, die geharnischten Männer sprangen aus den Nischen, der rothhaarige Page warf den ausgestopften Falken weit weg, und flüchtete sich schreiend, der Thürhüter, unschlüssig, ob er öffnen, oder Mordio schreien sollte, erhielt einen gewaltigen Faustschlag, — ich stand auf der Gasse. Jetzt fühlte ich nach meinem Kopfe und fand ihn außen noch ganz, innen aber mag es nicht zum Besten ausgesehen

haben. Nachdem ich tief Athem geholt, gesellt ich mich zu Levi. Ich bat ihn, die Sache wo möglich auszugleichen. Er lächelte. Ich bat ihn wieder indem ich ihm die Hand und in die Hand drückte, zu schweigen. Er lächelte wieder. „Morgen,“ sprach er, „hat der alte Herr die Sache entweder vergessen, oder er betrachtet sie als ein romantisches Ereigniß. In die Burgchronik trägt er aber heut die Begebenheit ein, junter dem Titel: „Entführung und Zweikampf, oder die schützende Ahnfrau!“ Levi lachte und schied. — Ich machte erst einen Spaziergang, um mein Blut in ebnere Wallung zu bringen. Noch voll des Erlebten trat ich zum Freunde. „Nun, was sagen Sie?“ „Was soll ich sagen?“ sprach ich achselzuckend. „Ja,“ entgegnete er, „der Herr Henkelmaier ist ein sonst ganz braver Mann, aber — dada!“ — und er machte mit der Hand die bezeichnende Geberde nach der Stirne. — Abends war es herrlicher Mondschein. Als ich nach neun Uhr die Stiege leise herabschlich, begegnete mir mein Freund. „Wo wollen Sie hin?“ rief er erstaunt, „und im Mantel, jetzt im Juli? Und was seh ich! Gar mit einer Guitarre? Freundchen, Freundchen, hüten Sie sich, daß Sie auf Ihren Tagden nicht selbst zum Wilde werden!“ Er hatte Recht, der gute Freund, — aber ich ging dennoch!

Bonbonnieren und Calembourgs.

× Die Wettrennen sind bei den Engländern so beliebt, daß sie nicht bloß Pferde, sondern auch Menschen und diese manchmal sogar mit Pferden um die Wette laufen lassen. Vor acht Tagen haben mehrere Wettläufe dieser Art in Windsor auf der Promenade Long-Walk stattgefunden. Eine auserlesene Gesellschaft hatte sich versammelt, um dem Wettrennen einiger Soldaten aus den Garderegimentern beizuwohnen. Die Offiziere hatten die Preise zusammengebracht und vertheilten sie auch selbst. Dreiundzwanzig Soldaten nahmen an dem ersten Laufe Theil; die Entfernung war zweihundert Ellen; sie wurde in weniger als zwanzig Sekunden von dem, der den Preis davon getragen, zurückgelegt. Dann wurde eine Wette abgeschlossen für den Lauf des Pferdes von Lord F. Paulet, von seinem Herrn geritten, mit dem Lieutenant Somerset zu Fuß; die Entfernung war hundert Ellen; der Lieutenant hat die Wette gewonnen. Dann bestieg der Colonel Bentinck seinen Renner gegen denselben Lieutenant und auf dieselbe Entfernung; dieser war bei dem zweiten Versuch natürlich leicht zu besiegen. Nun rannte Lord Paulet zu Fuß mit seinem eignen Pferd, das von Somerset geritten wurde und blieb um zehn Ellen zurück. Zuletzt fanden noch mehrere Wettläufe zwischen einzelnen Soldaten statt, und dann wurden die Preise vertheilt. Sie wechselten zwischen einem Sovereign und fünf Schilling.

× Ein amerikanisches Blatt erzählt: Kommt neulich ein Farbiger auf die Briefpost, tritt an den Laden, wo die Briefe ausgegeben werden, streckt sich vor und ruft: „Lauter!“ Der Postoffiziant versteht, daß der Mann taub ist und man recht laut mit ihm sprechen muß, wenn er hören

soß, und fragt ihn deshalb mit recht lauter Stimme nach dem Namen der Person, für die er Briefe begehrt. — „Lauter!“ schreit der Schwarze. — „Den Namen?“ kreischt der Offiziant, und — „Lauter!“ seinerseits der Schwarze, der zu verstehen glaubt, ersterer leide an Taubheit. — Da thut der Postcommis erst einen recht tiefen Athemzug und mit aller Macht, mit einer Donnerstimme dröhnt er dem Neger entgegen; „den Namen!“ und solchen Trompetenklang legt er in den Ruf, daß ihn das Echo vom fernen Hügel hätte wiederhallen mögen. — Der Neger prallt ganz erschrocken zwei Schritte zurück und „Lauter, Herr! Lauter“ brüllt er mit der vollsten Kraft deren seine Riesenlunge fähig. „Lauter! habe ich euch gesagt, so heiß ich und nicht anders.“ — „Oho, ah so!“ sagte der Offiziant, „euer Name ist Lauter, he? Hätt' euch bald nicht verstanden — hier ist euer Brief, Mr. Lauter!“

Kunst- und Literatur-Telegraph.

* Auf dem Krakauer Theater wurde eine polnische Original-Oper: „Das Nachtlager in den Apenninen“, Musik von Mirecki, zum Erstenmale aufgeführt. „Es wurde,“ sagt die Gazeta Krakowska, „dem ungemeinen Talente und den tiefen Kenntnissen des Komponisten ausgezeichnete Anerkennung zu Theil; überall zeigte sich Originalität; die Instrumentation ist größtentheils vortrefflich; jede Partie hatte etwas wunderbar Einnehmendes und entsprach immer dem Ganzen. Ein Quintett des ersten Akts, ein Duett und das Finale des zweiten sind von unschätzbarem musikalischen Werth.“ Die Oper gehört dem komischen Fach an. Der Komponist ist ein geborner Krakauer.

* Hector Berlioz hatte dieser Tag wieder ein großes Concert in den Champs-Élysées veranstaltet, worin er mehrere Stücke seiner Symphonien „Child Harold“ und „Romeo und Julie“ und seines großen militärischen Requiems, dann die Freischütz-Ouvertüre, ein neues Nonett von Felician David, dem Komponisten der Symphonie „die Wüste“, einen „maratonischen Marsch“ von Leopold von Meyer und andere Compositionen, von Ull. Berlioz, von Gliska u. s. w., zur Aufführung brachte.

* Der berühmte spanische Dichter Don Jose Zorrilla ist nach Granada gereist, wo er den Stoff zu einer Dichtung über das Eindringen der Araber in die Halbinsel und über die Saragenenherrschaft sammeln will. Während seines Aufenthaltes in der altmaurischen Stadt will er eine Zeitschrift redigiren, bei welcher ihn die romantischen Dichter Andalusien's unterstützen werden. Das sind erfreuliche Nachrichten aus der Halbinsel, aus welcher man seit Jahren nur von Pronunciamentos, Bürgerkrieg, Verschwörungen und Bluturtheilen zu hören gewohnt ist.

* Der Gazette musicale zufolge kostet die große Oper (Académie royale de musique) dem Staat jetzt 620 030 und das Conservatorium 155,500 Fr. jährlich. Von ersterer Subvention gehen indeß 20,000 Fr. an Pensionen ab, und von letzterer kommen 2700 Fr. auf die vom Pariser Conservatorium abhängigen Musik-Anstalten zu Marseille, Toulouse und Metz.

* Schwantbaler, der in den letzten Jahren fortwährend leidend war, ist jetzt völlig wieder hergestellt und schafft von Neuem mit rüstiger Thätigkeit in seinen Ateliers.